Eigentum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 6. Januar 1887. Nr. 7.

Deutschland.

Berlin, 5. Januar. Bei dem Kaiser gingen anläßlich des Jahreswechsels, sowie des Militär-Dienstjubiläums zahlreiche schriftliche Glückwünsche und Telegramme von Versammlungen, Vereinen, namentlich Krieger-Vereinen, städtischen Behörden, einzelnen Personen, sogar Deutschen jenseits des Ozeans ein. Wie die „Hallische Zeitung“ erfährt, hat der Kaiser diese Gratulationen, deren Beantwortung unmöglich ist, gnädig aufgenommen und sich darüber herzlich gefreut.

— Das Foyer des Reichstages bot heute, wo keine Plenarberathung und nur eine Sitzung der Militär-Kommission stattfand, ein viel belebteres Bild dar, als man es sonst während irgend einer Plenarverhandlung beobachtet. Der Beschluß der Militär-Kommission, welchen man wohl eine Enthauptung des bis jetzt von ihr Geschaffenen nennen kann, denn thatsächlich bilden die zustimmenden, heute wieder beseitigten Beschlüsse zu den Forderungen der Vorlage betreffend die Friedenspräsenzstärke, den Kopf der seitherigen Entscheidungen, war allgemein der Gegenstand der Unterhaltung. Was hat man daraufhin zu erwarten? so lautete die Frage. Herr Dr. Windthorst benutzte die Frühstückspause zu einer langdauernden privaten Interpellation des Kriegsministers. Der Zentrumsführer dürfte jedoch recht wenig erfahren haben. Der Minister beschränkte sich darauf, dem verehrten Herrn zuzuhören, und gab durch Kopfnicken lediglich zu erkennen, daß er Herrn Dr. Windthorst verstanden. Aber das Auftreten des hannoverschen Exministers war überhaupt heute nicht schwer verständlich. Man sah ihm offener und energischer als je Schulter an Schulter mit Herrn Eugen Richter das Seil der Verschleppungspolitik ziehen. Die Finanzfrage, welche die beiden Verbündeten heute aufwarfen, gehört eben überhaupt nicht in den Reichstag, sondern ist der Sorge der Landtage überlassen und muß ihr überlassen bleiben. Herr Eugen Richter gab sich daneben alle erdenkliche Mühe, neuen Stoff zu aufregenden Agitationen zu erlangen. Er provozirte eine Auskunft über die politische Lage, indem er äußerte, sie könne, nach dem Verhalten der Regierung, doch nicht so schlimm sein. Er suchte die Regierung über ihre Absichten bezüglich einer eventuellen Reichstagsauflösung auszuhorchen. Allerdings blieb seiner Liebe Mühe umsonst, immerhin lieferte er durch dies unruhige Tasten den Beweis, daß es ihm keineswegs sehr zuversichtlich und hoffnungsfreudig zu Muthe ist. Auch Herr Dr. Windthorst verräth, daß er sich des Risikos, das die Zentrumspartei durch ihre Politik gegenüber der Militärvorlage läuft, wohl bewußt ist. Wie verlautet, hat gestern eine Fraktionsberathung stattgehabt und man könnte beinahe annehmen, daß Herr Dr. Windthorst einen einstimmigen Beschluß verkündet habe, indem er heute erklärte, daß das Zentrum jedenfalls für das Septennat nicht zu haben sein werde. Aber es wird versichert, daß überhaupt ein Beschluß in dieser Beziehung von der Partei noch nicht gefaßt worden und daß nach wie vor innerhalb des Zentrums die Meinungen auseinandergehen und man eine einheitliche Abstimmung nicht erwartet.

Soviel scheint festzustehen, daß man von den Beschlüssen dieser Kommission weniger auf die Entscheidung im Plenum schließen kann als man dies bei irgend einem Verhandlungsgegenstand seither vermochte.

— Die Militär-Kommission des Reichstages trat heute gegen $11^1/_2$ Uhr zusammen. Es wurde zunächst ein neuer Antrag der Deutschfreisinnigen (Rickert) eingebracht, statt der früher von dieser Partei angebotenen 450,000 Mann 454,402 auf drei Jahre zu bewilligen.

Der Abg. v. Huene erklärt, seine Partei würde ihren alten Antrag, die von der Regierung geforderten 468,000 Mann auf ein Jahr zu bewilligen, gern ausdehnen auf drei Jahre, wenn von der Regierung einiges Entgegenkommen gezeigt worden wäre. Da das nicht geschehen sei, bleibe das Zentrum bei seinen alten Anträgen stehen.

Bei der Abstimmung werden zunächst alle Anträge bezüglich der Präsenzstärke abgelehnt

Abg. Windthorst erklärt, hauptsächlich deshalb an der kurzen Frist festhalten zu müssen, weil, selbst wenn die längere Bewilligung nothwendig werden solle, festzustellen sei, auf welche Weise die nöthigen Mehrkosten aufgebracht werden sollen. Die höheren Klassen, welche am meisten für die Vorlage eintreten, müßten stärker herangezogen werden. Eine Reichs-Einkommensteuer verwerfe er, aber in den Einzelstaaten müßten die direkten Steuern vermehrt werden. Daneben sei er auch für eine neue Branntweinsteuer.

Abg. Richter weist darauf hin, daß die Verweisung der Erhöhung der Einkommensteuer an die Einzelstaaten, wie Herr Windthorst sie wolle, von vornherein schwer zu überwindende Hindernisse schaffe. Er äußert die Ansicht, daß das ganze Militärgesetz gar nicht aus militärischen Gründen eingebracht sei, sondern um eine willige Mehrheit für die Einführung von Monopolen zu schaffen. Beweis ist ihm, daß die Regierung den Antrag des Zentrums nicht angenommen habe, und der Fürst Bismarck zur Zeit nicht in Berlin sei.

Der Kriegsminister erwidert, daß solche Ansichten nicht widerlegbar seien; die Vorlage sei von ihm als Kriegsminister nach pflichtmäßigem Ermessen eingebracht; er glaube jedoch darauf verzichten zu müssen, den Abg. Richter davon zu überzeugen. Dem Abg. Windthorst, der gemeint hatte, wir lebten jetzt im tiefsten Frieden und seien nach allgemeiner Ansicht im Bündniß mit der stärksten Militärmacht der Welt, nämlich Rußland, erwiderte er, daß er politische Mittheilungen nicht zu machen habe, das Gesetz aber auf jeden Fall nicht auf momentane Verhältnisse berechnet sei.

Die Abgg. v. Huene und v. Stauffenberg behaupten, daß die 16 vierten Bataillone sehr wohl auf ein Jahr bewilligt werden könnten.

Abg. Windthorst erklärt, die öffentlichen Blätter hätten von ihm verlangt, er solle positive Finanz-Vorschläge machen, dazu sei er nicht da, sondern die „bezahlten Männer“, die Minister.

Staatsminister Jacobi weist darauf hin, daß die Regierung in den letzten Sessionen mehrfach vergeblich Finanz-Vorschläge an den Reichstag gebracht habe.

Abg. Richter schließt, daß durchaus keine äußere Gefahr vorhanden sei, aus dem Benehmen der Regierung. Wenn wirklich Gefahr vorhanden sei, würde die Regierung jetzt keinen Konflikt mit dem Reichstag provoziren, sondern das Angebot des Zentrums annehmen.

Angenommen wird mit 16 gegen 12 Stimmen die Zahl der Bataillone nach der Regierungs-Vorlage, aber 16 Bataillone davon nur auf ein Jahr.

Hierauf trat um $1^1/_2$ Uhr die übliche Frühstückspause ein.

Nach der Pause erklären die Abgg. von Frege und von Wöllwarth, daß ihnen viele Erklärungen von evangelischen Geistlichen zugegangen seien, welche sich die Befreiung von der Militärpflicht verbäten, so daß sie sich genöthigt fühlen, dagegen zu stimmen.

Abg. v. Maltzahn stimmt ebenfalls dagegen, giebt aber dem Zentrum anheim, einen Antrag auf Befreiung der katholischen Geistlichen zu stellen. Dagegen würde er für seine Person nichts einwenden, da der Charakter des katholischen Geistlichen ihm in der That mit dem Waffentragen im Widerspruch zu stehen scheine.

Abg. Marquardsen stimmt ihm bei.

Abg. v. Stauffenberg will im Gegentheil alle Konfessionen gleichmäßig befreien.

Abg. Graf Behr ist für die Befreiung der katholischen Geistlichen, wünscht jedoch, die Angelegenheit nicht in dieses Gesetz, wohin es nicht gehöre, sondern in ein Spezialgesetz zu verweisen.

Abg. v. Maltzahn bringt ein Amendement ein, wonach die Befreiung auf die katholischen Geistlichen beschränkt wird.

Der Antrag Maltzahn wird gegen 10, der Beschluß der ersten Lesung gegen 11 Stimmen abgelehnt.

Es bleibt also bei der Dienstpflicht der Theologen wie bisher.

In der Schlußabstimmung wird das ganze Gesetz in der durch die heutigen schon erwähnten Beschlüsse abgeänderten Form mit 14 gegen 12 Stimmen angenommen. Die Sozialdemokraten (Hasenclever und Kayser) enthielten sich der Abstimmung Der Pole von Grebe stimmte mit Ja, unter Vorbehalt seiner Stimmabgabe im Plenum.

— Die Staatsanwaltschaft hat gegen die „Potsdamer Nachrichten“ wegen der Verbreitung des Gerüchts über angebliche Verwundung des Militärbevollmächtigten Villaume in Petersburg die Einleitung des Strafverfahrens beantragt.

— Ueber die Bedeutung des Militär-Jubiläums Kaiser Wilhelms spricht sich der „Daily Telegraph“ folgendermaßen aus:

„Der deutsche Kaiser ist der älteste Offizier seiner Armee, der Doyen aller Offizierkorps in Europa, der einzige lebende Oberst in der Welt, welcher seine Aktivität durch siebzig Jahre behauptet hat. . . . . Seine Regierung ist auch sonst, vom militärischen Standpunkte aus, kaum weniger ereignißvoll als die seines berühmten Großoheims Friedrich II. . . . Deutschland verdankt ihm seine Einheit, seine Stärke und einen vorherrschenden Einfluß auf dem Kontinent. Es ist ihm aber noch für größere und dauernde Güter verbunden. Sein Leben hat der ganzen deutschen Nation ein Beispiel von unschätzbarem Werth gegeben. Den größten Theil des Jahrhunderts hindurch lehrte er seine Landsleute die Tugend der Vaterlandsliebe. Von ihm mehr als aus den philosophischen Lehren ihrer Schulen erfuhren sie, daß Ehre, Gerechtigkeit, Wahrheit und Selbstverleugnung zu den Grundbegriffen wahrer Größe gehören; daß Muth und Entschlossenheit nicht unvereinbar sind mit Sanftmuth und Duldsamkeit; daß ein einfacher biederer Mann, der an die Heiligkeit seiner irdischen Sendung glaubt und auf die Vorsehung vertraut, große Thaten verrichten kann, ohne auch nur um ein Haar vom Pfade der Tugend abzuweichen. In Glück und Unglück war sein Verhalten untadelig. Als König, Unterthan, Gatte, Vater, Soldat und Bürger that er seine Pflicht und erwarb sich die tiefe Liebe und die völlige Achtung Aller, mit denen ihn das Geschick zusammen führte. Ein solches Leben, wie das seinige gelebt zu haben, heißt der Menschheit für alle Zeiten nützen. Noch ungeborene Geschlechter werden von des ehrwürdigen Kaisers Beispiel lernen und ihn ihren Kindern und Kindeskindern als die seltene Verkörperung aller menschlichen Tugenden preisen. Es ist gut, an einem Jahrgedächtniß, welches der gebildeten Menschheit eine Gelegenheit zur Huldigung Wilhelms von Hohenzollern darbietet, zu wissen, daß seine reine und edle Vergangenheit durch jedes den Sterblichen erreichbare Glück belohnt worden. Angebetet von seiner Familie, seinem Hausgesinde und seinen Soldaten, verehrt von allen Freunden Deutschlands und geachtet selbst von seinen Feinden, kann der weißbärtige Jubilar sich eine fast

Feuilleton.

Ein unterseeischer Ausflug.

Einen zum Theil unterseeischen Ausflug, den ein Besucher der Zoologischen Station in Neapel jüngst unternahm, schildert derselbe folgendermaßen:

„Trotzdem der Sonntag (12. Dezember) sehr windig und regnerisch war, hatte Prof. Dohrn für den Montag eine größere Bootfahrt in Aussicht genommen, zu der auch ich geladen war. Wir verließen Morgens 9 Uhr mit beiden Dampfern „Balfour“ und „Johannes Müller“ unsere Marine am Aquarium. Der kleine „Balfour“ dampfte voraus, wir im großen „Johannes Müller“, mit dem Taucherboot im Schlepptau, hinterher. Im eigentlichen Golf ging die Fahrt noch glatt, als wir aber um den Posilip herumfuhren und die Wogen vom freien Meer her bekamen, begann Poseidon alsbald sein Opfer zu fordern. Die Fahrt ging nach der Bucht von Bajä, wo wir gegen Mittag die Anker warfen, um zu tauchen. Ich ward zum ersten Opfer auserkoren. Das Einbandagiren vor einer Mensur gehört gewiß nicht zu den angenehmsten Situationen im Studentenleben, aber es ist geradezu ein Kinderspiel gegen den Kleiderwechsel, den ich nun vornahm. Das neue Kostüm bestand aus Strümpfen, die hoch bis an den Schenkel reichen, wollener Jacke und Beinkleidern, die bis unter die Arme gehen, einer Zipfelmütze mit einem Schwamm auf der Stirn und Watte in den Ohren. Nun werde ich in den aus Einem Stück bestehenden Kautschukanzug gesteckt, nur Kopf und Hände sind noch frei, der Aermel schließt an den Armen hermetisch ab. Am Halse wird ein Gummipanzer an das Kleid geschraubt, auf die Panzerringe wird noch ein Aufsatz aus Kupfer aufgeschraubt, der das Gewinde für den Helm trägt. Nicht zu vergessen die eleganten Ballschuhe, deren jeder 32 Pfund wiegt, mit zolldicken Bleisohlen, darüber noch einmal Hosen mit Taschen, einen Sack mit Hammer und Netz, und der [illegible]cher, der sich natürlich bei nur Einem At[illegible]rendruck und außerhalb des Wassers nicht [illegible]hren kann, ist fertig. Es beginnt der Unte[illegible] die Signale und die Bewegungen des [illegible], denn das geringste Versehen kann die schl[illegible] Folgen haben. Nun geht es über Bo[illegible] Schiffstreppe. Der letzte Akt beginnt; um [illegible] Hals werden Einem noch 50 Kilo [illegible] als O[illegible]en angehängt, dann der Helm aufgesetzt; dessen [illegible]dere Seite ist noch offen, noch athmet man frische Luft, ein Lebewohl! noch, und die letzte Scheibe wird zugeschraubt. Dumpfes Brausen beginnt, es ist die Luft, die von hinten in den Helm gepumpt wird. Plötzlich dröhnt ein Schlag durch den Helm, das Zeichen zur Abfahrt in die Tiefe. Ich lasse die Brücke fahren und gedenke im nächsten Augenblick in die Tiefe zu sausen. Aber so rasch geht es nicht, kaum bin ich unter Wasser, so fühle ich mich leicht wie ein Gummiball, trotz der schweren Gewichte, und ganz piano schwebe ich abwärts. Jetzt kamen die schlimmsten Augenblicke. Je tiefer ich sank, desto wilder ertönte das Brausen in den Ohren, ich glaubte, das Trommelfell müsse mir platzen. Der Instruktion gemäß sperrte ich den Mund weit auf und schnappte so rasch ich konnte nach Luft. Dies half, das Brausen wurde, je länger ich unten war, um so erträglicher, ich gewöhnte mich auch bald an den stärkeren Atmosphärendruck, der auf mir lastete. Das wunderlichste Gefühl ist das der Aufhebung eigener Schwerkraft, hatte ich doch allein 164 Pfund Blei an mir hängen, dazu der schwere Anzug und Helm mich selbst nicht gerechnet, das Alles war durch die eingepumpte Luft aufgehoben; suchte ich mich z. B. mit dem Fuß etwas vom Boden abzustoßen, so schnellte ich gleich einen halben Meter empor und brauchte dann mehrere Sekunden, um wieder herabzuschweben. Wie soll ich all die Pracht beschreiben, vor Allem die Farben der Thiere, die ich vor meinen Fenstern sah, als ich auf dem Grund spazieren ging oder vielmehr schwebte. Ich war in die Mauerwerke einer versunkenen Römerstadt, wahrscheinlich des alten Bajä, gerathen und schwebte nun auf den Straßen, darauf die alten Römer und Römerinnen sich bewegt hatten, durch ihre Vorhöfe und ihre Zimmer. Aber wie sah es da aus? Kein Quadratzoll Wand oder Boden, der nicht bedeckt war mit Algen, Spongien und Korallen. Dazwischen hingen dunkelrothe Seeigel und brandrothe Seesterne, Aktinienbüschel bis zu 1 Fuß Durchmesser, in allen Farben spielend; Krabben, Einsiedlerkrebse in brennendrothen Sponginien sitzend oder in Schneckengehäusen mit Aktinien besetzt. In einem kleinen Gemach, wo einst eine schwarzäugige Römerin gesessen, sah es besonders toll aus, ein Rudel buntschillernder Seeäschen schwamm vor meinen Fensterscheiben, die Wände auf's Herrlichste drapirt mit Pflanzen und Thieren, statt der Römerin aber kroch im Hintergrunde ein großer Tintenfisch, der vor Erstaunen über meine seltsame Erscheinung ganz violett wurde; ganz toll aber wurde er gar, als ich ihn mit dem Hammer aus seinem Versteck hervorholte und als leckeren Bissen für das Mittagsmahl in den Sack steckte. Nahezu eine halbe Stunde verweilte ich in dieser märchenhaften Gegend, dann aber — um auch Anderen der Gesellschaft Gelegenheit zum Tauchen zu geben, gab ich das Signal „Auf!“ und nach 5 Minuten athmete ich in vollen Zügen wieder frische Luft und erzählte meinen Freunden von den Wundern der Tiefe

hehre Befriedigung gestatten, wenn er auf eine Laufbahn von mehr als 80 Jahren zurückblickt, deren Glanz nicht von irgend einer unwürdigen That oder Pflichtvergessenheit getrübt ist."

— Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: Es gehen uns zahlreiche Zuschriften von evangelischen Geistlichen zu, welche sich gegen den vom Zentrum ausgehenden Antrag an den Reichstag, die Befreiung der Geistlichen von der Militärdienstpflicht betreffend, aussprechen. In einem Schreiben aus Würtemberg heißt es u. A.:

„Hier in Würtemberg macht sich unter den evangelischen Theologen der größte Unwille und bittere Trauer darüber geltend, vom Militärdienst ausgeschlossen zu werden. Es wäre die größte Schmach, die man unserem Stande anthun könnte, auch in den Augen der Laien. Nicht aber nur, daß wir als Pfarrer äußerst geschädigt würden durch diesen Beschluß, auch unser eigener Patriotismus sträubt sich mit aller Macht dagegen, zu den Weibern Deutschlands gerechnet zu werden. Die Freude wäre unter uns evangelischen Theologen groß, wenn es auch in Zukunft noch möglich wäre, evangelischer Theologe und deutscher Soldat zugleich zu sein."

Einer anderen, den Gegenstand betreffenden Zuschrift entnehmen wir folgende Sätze:

„Die Ansicht, es vertrage sich die Ableistung der Militärdienstpflicht nicht mit den Aufgaben des geistlichen Standes, beruht auf einer völlig falschen Auffassung von der Berechtigung des Wehrstandes . . . Von der schwersten, zugleich aber auch herrlichsten Bethätigung der christlichen Liebe (nämlich das Leben für die Brüder zu lassen), will man gerade die Theologen freisprechen, sie, die Anderen doch nicht blos predigen, sondern ihnen mit ihrem Beispiele vorangehen sollen? Man bedenke die Folgen. Zunächst würde das Ansehen des geistlichen Standes durch eine Befreiung seiner Glieder von der Militärdienstpflicht schwer geschädigt werden. Nicht blos die angehenden Theologen, sondern auch später die im Amte stehenden Geistlichen, würden so zu sagen nur als halbe Männer geachtet werden. Sodann würde aber auch der geistliche Stand selbst durch die fragliche Befreiung schweren Schaden leiden. Viele junge Männer, und wahrlich nicht die schlechtesten, würden Bedenken tragen, sich einem Stande zu widmen, der ein so odiöses Privilegium hätte. Viele andere würden gerade um deswillen sich zum Studium der Theologie entschließen, weil sie auf diese Weise sich leicht nicht der blos lästigen und kostspieligen, sondern unter Umständen auch gefährlichen Erfüllung einer sonst allgemeinen Pflicht entziehen könnten; und das wären sicher nicht die besten."

— Man schreibt der „Polit. Korresp." aus **Konstantinopel**:

Die Frage der Einführung der Mauser-Repetirgewehre in der Türkei ist, so geneigt sich auch der Sultan diesem Projekte zeigt, bis zur Stunde noch nicht entschieden. Die mit dieser Waffe vorgenommenen Versuche haben auf den Sultan einen sehr günstigen Eindruck gemacht, so daß der betreffende Offerent bereits in allernächster Zeit eine Bestellung von 400 000 – 500,000 Stück erwarten zu dürfen glaubte. Es bestehen jedoch zwischen den Ministern und höheren Offizieren der Armee in dieser Frage andauernd lebhafte Meinungs-Verschiedenheiten. Dreyssé Pascha und Vitalis Pascha, die beim Sultan großen Einfluß genießen, bekämpfen die Einführung dieses Repetirgewehres, während der Marschall Fuad Pascha und der Kammerherr Ragdib Bey für das Projekt eintreten. Andererseits hat eine Anzahl von Funktionären, welche die Mauserwaffe aus anderen Gesichtspunkten beurtheilen als die Genannten, dem Sultan einen detaillirten Bericht über diese Waffe übersendet, in welchem ausgeführt wird, daß die Mausergewehre, welche die deutsche Regierung loswerden wolle, nichts seien, als mehr oder minder verbesserte Waffen des in Gebrauch befindlichen Systems. Des Weiteren wird in dem Berichte betont, daß dieses Gewehr, das bereits eine Umgestaltung erfuhr, nach Ablauf einer gewissen Zeit neuerdings einer Verbesserung werde unterzogen werden müssen, welche durchzuführen die Waffenfabrik in Konstantinopel nicht in der Lage sein werde. Die türkische Armee würde somit nach Ablauf dieser Periode mit 400,000 — 500,000 Repetirgewehren ausgerüstet sein, welche hinter den anderen modernen Waffen der europäischen Armeen zurückständen. Die Einführung des angebotenen Mauser-Repetirgewehres sei daher entschieden zu unterlassen. Angesichts der Spaltung zwischen in dieser Frage kompetenten Beurtheilern ist der Sultan begreiflicherweise unentschieden. Es scheint zwar, daß er sich mehr zur Seite Jener neigt, welche für die Einführung des Mausergewehres stimmen, in unterrichteten Kreisen glaubt man jedoch nichtsdestoweniger, daß das Projekt noch in letzter Stunde scheitern werde.

Posen, 4 Januar. Das im Kreise Inowrazlaw belegene Rittergut Modliborzitz, bisher Herrn Cords gehörig, ist von der Ansiedelungskommission für 800,000 Mark angekauft worden. Das Gut ist 3920 Morgen groß.

Ausland.

Brüssel, 2. Januar. Die klerikalen Blätter berichten über die Sitzung des Zentralausschusses der zweiten Kammer für Prüfung des d'Oultremont'schen Gesetzentwurfs betreffend die persönliche Wehrpflicht. Der Sitzung wohnte von Seiten der Regierung nur der Kabinetschef Beernaert, nicht auch der Kriegsminister bei; die Vorgänge der letzten Zeit beweisen, daß die Regierung dem Minister nicht Gelegenheit giebt, sich offen dafür auszusprechen, was er als Soldat für das zuträglichste hält, nämlich die persönliche oder noch besser die allgemeine Wehrpflicht. Um die ablehnende Haltung der Kommissionsmehrheit gegen den Grundsatz der persönlichen Wehrpflicht zu beschönigen, wird der Mittheilung der klerikalen Blätter beigefügt, selbst Frere Orban habe diesen Grundsatz nur für den Dienst im Ersatzheer gelten lassen wollen, nicht auch für das aktive Heer. Diese Haltung Frere's wäre nach seinen Erklärungen und Abstimmungen im Plenum in schroffstem Widerspruch. Die Mittheilung von klerikaler Seite ist also in dieser Hinsicht durchaus unglaubwürdig. Die Regierung hat wie schon früher in der Frage der landwirthschaftlichen Schutzzölle mit ihrer Ansicht hinter dem Berge gehalten; dieselbe, erklärte Beernaert, verzichte auf jede Anregung in dieser Frage. Der Ausschußbericht wird von Woeste, dem hartnäckigsten Gegner der Heeresreform, ausgearbeitet und nach dem 18. Januar der Kammer unterbreitet, aber nicht vor drei Monaten zur öffentlichen Besprechung gelangen. Als ob es noch eines weiteren Beweises bedürfte, daß die klerikale Partei die Heeresfrage vom reinen Parteistandpunkte aufgefaßt, erklärt das halbamtliche „Journal de Bruxelles", „es habe sich in Folge der bloßen Aeußerung der Ansicht der Regierung über die Frage der persönlichen Wehrpflicht im Lande eine gewisse Aufregung wahrnehmen lassen. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen wäre es zweifelhaft, ob die Regierung auf der rechten Seite eine Mehrheit für diese Art der Heeresbildung fände. Die Frage bleibe daher vorläufig noch offen." Die Ausflucht wäre mehr als drei Batzen werth, wenn die Regierung wirklich bereits Stellung genommen hätte. In den obigen Zeilen aber liegt das Bekenntniß, daß der Sturm der klerikalen Wahlvereine gewirkt hat, wenn er auch spät und zum Schein niedergeschlagen worden.

Petersburg, 5. Januar. Das „Journal de St. Petersbourg" äußert sich über die Gerüchte, die angebliche Rückkehr des Prinzen von Battenberg nach Bulgarien betreffend, derselbe habe nicht die mindeste Aussicht, im Falle seiner Wiederwahl durch die Pseudo-Sobranje von sämmtlichen Mächten anerkannt zu werden, daher würde seine Rückkehr sich höchstens als eine Handlung größter Willkür, geradezu als eine Provokation darstellen und die bereits bestehenden Konflikte um einen neuen vermehren. Es sei möglich, daß dies gewissen Kombinationen entspräche, indessen die allgemeine Ruhe würde dadurch ernstlich bedroht werden. Aus diesem Grunde werde auch außerhalb Rußlands dieser gefährliche Gedanke allgemein ungünstig aufgenommen; Niemand wage die Verantwortlichkeit für eine Begünstigung desselben auf sich zu nehmen. Man dürfte daher annehmen, daß auch kein Versuch, diesen Gedanken zu verwirklichen, stattfinden werde. Allerdings gäbe es in gewissen politischen Kreisen einige Verwegene, welche entschlossen seien, Alles zu versuchen, um den Frieden zu stören.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 6. Januar. Die Drohung gegen Jemanden, einen Dritten wegen eines Verbrechens denunziren zu wollen, macht, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 4. Zivilsenats, vom 15. November v. J., im Geltungsbereich des Preuß. Allgem. Landrechts jede durch diese Drohung hervorgerufene Willenserklärung (Verpflichtung) des Bedrohten anfechtbar, wenn zu befürchten war, daß die Ausführung der angedrohten Denunziation, welche in der Gewalt des Drohenden stand, die Ausdehnung der Untersuchung auf den Bedrohten selbst wegen Theilnahme an dem Verbrechen zur Folge haben würde.

— Dienstag Abend 7 Uhr 28 Min. traf der auf einer Inspektionsreise begriffene General-Postmeister v. Stephan in Begleitung des Geheimen Regierungsraths Griesbach mit dem Schnellzuge von Berlin hier ein und nahm im „Hotel du Nord" Wohnung. Gestern Morgen besichtigte der General-Postmeister die Neubauten am hiesigen Postgebäude und setzte mit dem Personenzuge um 10 Uhr 45 Min. in Gemeinschaft mit seinem schon genannten Begleiter und Herrn Ober-Postdirektor Cunio die Reise nach Greifenhagen fort, um das dortige neue Postgebäude zu besichtigen. Von Greifenhagen begiebt sich Herr v. Stephan zunächst nach Königsberg i. N. und kehrt dann wieder hierher zurück, um von hier Neubrandenburg und verschiedene vorpommersche Städte zu besuchen.

— Herr Stadtrath Mayer hat dem Magistrat angezeigt, daß er sein Amt als Stadtrath niederlegt.

— Im letzten Quartal des verflossenen Jahres wurden durch das hiesige Fleischschauamt 2816 Schweine untersucht und davon 2 finnig befunden, im Laufe des ganzen Jahres wurden 9627 Schweine und 271 Speckseiten untersucht, davon waren 1 Schwein trichinös, 8 finnig und 4 mit Rothlauf behaftet.

— Behufs Förderung des Obstbaues in der Provinz hat das Haupt-Direktorium der pommerschen ökonomischen Gesellschaft durch den Garten-Inspektor Bong und den Dr. Janke ein Verzeichniß der in Pommern als anbauwürdig anzuerkennenden Obstbaumsorten, verbunden mit einer Anleitung zur rationellen Obstbaumzucht herausgeben lassen und bewirkt, daß der Herr Minister für Landwirthschaft, Domänen und Forsten eine große Anzahl Abzüge von diesem Werke behufs unentgeltlicher Vertheilung an Lehrer, kleine Besitzer, Baumschulen-Inhaber u. s. w. angekauft hat. Die Vertheilung der Abzüge des Verzeichnisses geschieht in den einzelnen Kreisen durch die Landrathsämter.

— Der neuen Arzneitaxe sind allgemeine Bestimmungen beigegeben, welchen wir als für weitere Kreise von Interesse entnehmen: „Die in der Taxe festgesetzten Preise finden für jede Menge einer verabreichten Arznei unabänderlich ihre Anwendung, wenn nur ein Preis normirt worden ist. Die bei mehreren, häufig in verschiedenen Quantitäten verlangten Arzneimitteln festgesetzten ermäßigten Preise treten erst bei Verabreichung der namhaft gemachten größeren Gewichtsmenge ein. Wenn jedoch durch die Vervielfältigung des Taxpreises der kleineren Gewichtsmenge der für die größere Menge angesetzte Taxpreis überschritten wird, so kommt stets dieser ermäßigte Preis zur Anwendung. Das Minimum eines Taxpreises ist 3 Pf. Pfennigbrüche werden in jeder Position zu einem vollen Pfennig berechnet. Ueberschreitung der Taxe ist verboten und wird vorkommenden Falles gemäß § 148 Nr. 8 der Gewerbe-Ordnung vom 21. Juni 1869 bestraft. Bei dem Taxiren aller Rezepte, mit alleiniger Ausnahme derjenigen, deren Kosten aus Staats- und Kommunalfonds oder von Korporationen gezahlt werden, welche die öffentliche Armenpflege zu ersetzen oder zu erleichtern bezwecken, ist der aus dem Summiren der einzelnen Positionen sich ergebende Taxpreis — wenn derselbe 1 Mk. nicht übersteigt — auf die Weise abzurunden, daß 1 bis 4 Pf. auf 5 Pf. und 6 bis 9 Pf. auf 10 Pf. erhöht werden. Wenn jedoch der Taxpreis des Rezepts 1 Mk. übersteigt, wird in der Weise abgerundet, daß z. B. 1 Mk 1 bis 4 Pf auf 1 Mk und 1 Mk. 6 bis 9 Pf. auf 1 Mk. 5 Pf. zu reduziren sind. Bei allen auf Rezepten vorkommenden, in der Taxe nicht befindlichen Arzneimitteln wird, wenn diese Arzneimittel Droguen oder käufliche chemische Präparate sind, der Preis ähnlicher Droguen und Präparate nach Anleitung eines Preiskourants von Drogueriewaaren zur Norm genommen; wenn es sich aber um nicht käufliche pharmazeutische Präparate handelt, so wird aus der Reihe derartiger in der Taxe aufgenommener Präparate ein in der Zusammensetzung und Bereitung ähnliches ausgewählt und nach diesem der Taxpreis für das verordnete Medikament festgestellt, in beiden Fällen aber das als Norm genommene Arzneimittel auf dem Rezept vermerkt. In der Taxe selbst sind die Preise eines großen Theiles der Medikamente gegen die vorjährige Taxe um 5 bis 40 Pf. herabgesetzt, während der Preis für verhältnißmäßig nur sehr wenige Medikamente gegen früher um 5 bis 30 Pf. erhöht worden ist. In den Taxen der Arbeiten und der Gefäße sind Aenderungen in den Preissätzen gegen die vorjährige Taxe nicht vorgenommen worden. Wenn zur Aufnahme der Arznei reine leere Gläser oder Kruken mit dem Rezepte in die Apotheke gesendet oder zurückgegeben werden, darf nur die Hälfte der Taxpreise für die Gefäße in Anrechnung kommen. In der Veterinairpraxis und im Handverkauf darf dagegen in solchen Fällen für Gefäße nichts in Anrechnung gebracht werden."

Theater, Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die schöne Helena." Burleske Oper in 3 Akten.

Freitag. Stadttheater: Zu kleinen Preisen (Parquet 1 Mark 2c.). „Die Regimentstochter." „Derfflinger in Stettin." Genrebild in 1 Akt.

Vermischte Nachrichten.

Berlin, 4. Januar. Gelegentlich des achtzigjährigen Dienstjubiläums des Kaisers erinnert die „Tägliche Rundschau" an einen Vorfall, der so recht die herzgewinnende Leutseligkeit des Kaisers darthut und der, obgleich in der „Geschichte des königlichen zweiten Garde-Regiments zu Fuß" veröffentlicht, dennoch nicht in weiteren Kreisen bekannt geworden zu sein scheint. Der Kaiser hatte nach den Angaben der erwähnten Regimentsgeschichte in seiner bekannten Weise am 19. November 1879 als Gast des Offizierkorps genannten Regiments an dem Mittagstische desselben theilgenommen. Gegen $6\frac{1}{2}$ Uhr wurde die Tafel aufgehoben und der Kaiser durchging sämmtliche Räume, mit besonderem Interesse einige der ihm noch nicht bekannten Gemälde in Augenschein nehmend. In huldvollster und leutseligster Weise unterhielt er sich hierbei mit vielen, auch den jüngsten Offizieren und erzählte manche Vorfälle aus seiner eigenen militärischen Jugendzeit. Allmälig bildete sich um den kaiserlichen Herrn ein dichter Kreis lauschender Zuhörer, zu denen er, im Begriffe, zu scheiden, etwa folgende Worte sagte: „Ich danke Ihnen, daß Sie mir Gelegenheit gegeben ha[illegible] hierüber zu kommen. Als ich zum ersten [illegible]it dem Regiment in unmittelbare Berü[illegible]am, da trugen Sie jene Uniformen, d[illegible]rau[illegible]en gesehen habe; um mich daran zu [illegible]ern, haben Sie mir diese Uniform wohl[illegible] vorgeführt. (Am Eingange des Kasinos [illegible] nämlich zwei Riesengrenadiere in der Unif[illegible] des Regiments aus dem Stiftungsjahre [illegible]813 aufgestellt worden.) In diesem Jahre feierte ein sächsischer General sein fünfzigjähriges Generalsjubiläum; ich feierte im vorigen Jahre mein 70jähriges — es hat aber Niemand daran gedacht. Ich hatte damals bei meiner Ernennung zum General dieselbe Stellung wie Sie (sich zum Brigadekommandanten General v. Hülleffem wendend). Ich war durch Verbindungen, wie es damals so üblich war, etwas früh dazu gelangt. Ich war erst 20 Jahre, nein, im 22. Damals kannte ich selbst den jüngsten Lieutenant, jetzt freilich kaum die Stabsoffiziere und noch weniger die Kapitäns." Am nächsten Morgen erhielt der Regiments-Kommandeur nachstehenden eigenhändig geschriebenen Brief, der in gedachter Regiments-Geschichte als Facsimile wiedergegeben ist: „Berlin, 20. 11. 79. Die Folgen Ihres vortrefflichen Kardinalpunsches gestern sind doch nicht ganz ausgeblieben. Denn, was ich befürchtete, daß ich doppelt sehen würde, wenn ich zuviel von demselben tränke, ist zwar nicht eingetroffen, aber verrechnet habe ich mich doch, als ich von meinem Generals-Avancement erzählte und im Vergleich zu dem sächsischen General, der sein 50jähriges Generals-Jubiläum feierte, anführte, daß Niemand meines nicht nur 60, sondern sogar 70jährigen Generals-Jubiläums gedacht hatte, — habe ich, aber zu spät, die Folgen jenes Getränkes erkannt. Ich hätte statt 60 und 70 sagen müssen 50 und 60, da ich am 30. März 1818 Generalmajor wurde, also 1868 50 und 1878 60 Jahre General war. Ich bitte, den gestrigen Anwesenden diese Verrechnung aufzuklären, damit sie weder meine Aufschneiderei meines Dienstalters, noch ein Doppelsehen in Folge des charmanten Diners, für das ich Ihnen und dem Offizierkorps nochmals meinen aufrichtigen Dank sage, erblicken mögen. Wilhelm." In einer ebenso reizenden wie anspruchslosen Darstellung schildert der Kaiser dann noch in einem diesem Briefe beigefügten Anhange den Augenblick in dem ihm ganz unerwartet die Kabinetsordre überreicht wurde, welche seine Beförderung zum Generalmajor enthielt. Er verlor in Folge dessen eine Wette von „12 Bouteillen Champagner", die er „freudig zahlte".

— (Ein schwimmender Leuchtthurm!) Das erste derartige Küstenerleuchtungsfahrzeug ist seit Kurzem auf der Rhede von Swanspit in der Bucht Queenscliff erschienen. Der Schiffskörper ist vollkommen kreisrund und zeigt einen Durchmesser von 36 Fuß 1 Zoll, während er im Innern $17\frac{1}{2}$ Fuß lichte Höhe hat. Gehörig belastet, hat das Leuchtschiff einen Tiefgang von 11 Fuß. Um im Falle schweren Seegangs ein Umschlagen des Schiffes zu verhindern, ist dasselbe mit einer kegelförmig zugespitzten Eisenhaube versehen. Das Licht, in dem Giebelstück eines hohlen, eisernen Thurmes in einer Höhe von 30 Fuß über dem Deckniveau angebracht, ist ein Licht sogenannter vierter Ordnung und auf vier Meilen hin sichtbar. Es ist ein dioptrisches Licht. Der Bau des Leuchtschiffes ist so vollkommen, daß bei einem Neigungsversuch, bei welchem der eben erwähnte Lichtträger die Meeresfläche berührte, das Schiff nicht umkippte. Zur Bedienung dieses Leuchtfahrzeuges sind nur drei Mann erforderlich. Das Schiff ist in seiner Art einzig auf der ganzen Erde.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

München, 5. Januar. Der Prinz-Regent hat, wie heute erst bekannt wird, zu den Vertretern Frankreichs und Rußlands bei dem Neujahrsempfang die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens ausdrücklich betont. Besonders ausgezeichnet wurde der päpstliche Nuntius.

Wien 5. Januar. Gerüchtweise verlautet, Herzog Georg von Leuchtenberg sei neuestens der wirkliche Kandidat Rußlands für den bulgarischen Thron.

Aus Konstantinopel wird gemeldet: Die Pforte bedeutete den russischen Botschafter Nelidow, daß sie die Kandidatur des Mingreliers, die aussichtslos scheine, jetzt den Bulgaren nicht mehr anempfehlen könne.

In Sofia und in der Umgebung der bulgarischen Hauptstadt versuchen Agitatoren Unterschriften für eine Adresse an den Zaren zu sammeln, in welcher um die Okkupation Bulgariens gebeten werden soll.

Brüssel, 5. Januar. Die gestrige Katastrophe in dem Kohlenbergwerk bei Dour hat furchtbare Dimensionen angenommen; von 37 Arbeitern sind nur 3 gerettet. 34 furchtbar verstümmelte Leichen wurden hervorgezogen. Der ganze Kohlenschacht zwischen Dour und Wacquatignies ist förmlich zertrümmert.

Brüssel, 5. Januar. Die Gesammtzahl der Opfer des gestrigen Grubenunglück beträgt 42.

Paris 5. Januar. Das Amtsblatt veröffentlicht die Ernennung der Generalstabechefs der Festungskommandanturen.

Petersburg, 5. Januar. Dem Kommandeur des in Simbirsk garnisonirenden Kalugaschen Infanterie-Regiments, dessen Chef der deutsche Kaiser, ist auf eine an den Kaiser Wilhelm gerichtete Glückwunsch-Depesche folgende telegraphische Antwort zugegangen: „Ich täuschte Mich nicht in der Erwartung, daß Mein getreues Kaluga'sches Regiment des achtzigsten Jahrestages Meines Eintrittes in die Armee gedenken werde. Mit Vergnügen empfing Ich die Mir anläßlich solch' seltenen Jubiläums und des neuen Jahres ausgedrückten guten Wünsche. Ich danke Ihnen mit der Versicherung, daß Ich bis zur letzten Lebensminute dem Regimente Meine Anhänglichkeit bewahren werde. Wilhelm."

Bukarest, 5. Januar. Der des Attentats gegen den Ministerpräsidenten Bratiano angeklagte Gastwirth Stoica Alexandrescu wurde zu zwanzigjähriger Zwangsarbeit und sein Mitschuldiger Muscal zu einjährigem Gefängniß verurtheilt. Der Deputirte Brosteanu und die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen.